

Ökonom Bernd Raffelhüschen über die Grenzen staatlicher Fürsorge und die Defizite der Pflegeversicherung

„Generationenvertrag ohne Generation“

DIE GROSSE KOALITION streitet über die Finanzierung der Pflegereform, die 2008 in Kraft treten soll. Der Freiburger Ökonom Bernd Raffelhüschen hingegen hält das ganze System für einen Irrweg.

Welt am Sonntag: Herr Raffelhüschen, die Politik will die Pflege verbessern, Sie wollen Leistungen einsparen. Geht es den Alten zu gut?

Bernd Raffelhüschen: Zu gut geht es uns allen sicher nicht. Das Problem ist, dass wir die Leistungen von heute schon nicht finanzieren können. Da noch etwas draufzupacken wäre völlig absurd.

Die Pflegeversicherung deckt nicht einmal die Hälfte der Heimkosten.

Raffelhüschen: Vor zehn Jahren gab es gar keine Pflegeversicherung. Insofern bekommen Pflegebedürftige die 50 Prozent heute geschenkt, gezahlt haben sie dafür nicht. Die Pflegeversicherung ist defizitär. Die Beiträge wurden drastisch angehoben, und es reicht immer noch nicht.

Ist die Versicherung ein Fehler?

Raffelhüschen: Das war sie von Anfang an. Sie ist nichts anderes als die Einführung eines Generationenvertrages im Wissen, dass die Generation, die ihn erfüllen soll, gar nicht da ist. Der Pillenknick war damals bereits 30 Jahre alt. Man hätte also von vornherein auf die Einführung verzichten sollen.

Der Staat soll sich also aus der Fürsorgepflicht zurückziehen?

Raffelhüschen: Bedürftige haben

früher schon Sozialhilfe in besonderen Lebenslagen bekommen. Sie mussten allerdings zeigen, dass sie wirklich arm sind. Die Pflegeversicherung zahlt aber an jeden, egal ob er bedürftig ist oder nicht.

Mittlere Einkommensklassen brauchen keine Unterstützung?

Raffelhüschen: Wir müssen uns die Fakten bewusst machen: Wir werden 2050 zweieinhalbmal so viele Pflegefälle wie heute haben, zugleich eine Verdoppelung der Pflegedauer und eine Tendenz zu mehr stationärer Pflege. Für häusliche Pflege braucht es Angehörige, die aufgrund der niedrigen Kinderzahl aber nicht da sind. Das alles bei drei Vierteln der heutigen Beitragszahler – das ist in etwa die Dimension des Problems.

Haben Sie auch eine Lösung?

Raffelhüschen: Eine staatliche Pflegeversicherung ist nachhaltig nicht finanzierbar. Wir müssen einfach sagen: Pflege ist eine Widrigkeit des Lebens, und dafür muss der Mensch privat vorsorgen, so wie er es früher auch getan hat.

Aber viele Berufstätige zahlen schon heute für drei Generationen.

Raffelhüschen: Die Sparquote, die man für Alters-, Gesundheits- und Pflegevorsorge braucht, ist ja nicht absurd hoch. 13, 14 oder 15 Prozent, das hatten die heutigen Rentner ihr ganzes Leben lang.

Schon die jetzige Sparquote von elf Prozent bremst die Konjunktur. Zugleich sollen Angehörige Elternunterhalt zahlen. Worauf müssen wir noch verzichten? Auf das Auto? Die Nachhilfe für den Sohn?

Raffelhüschen: Viele müssen die Nachhilfe für den Sohn gar nicht streichen, weil sie keinen haben. Der Konsumverzicht, den die 30- bis 50-Jährigen für die private Vorsorge leisten müssen, liegt weiter unter dem, was sie sonst für ihre Kinder gezahlt hätten. Allerdings wird es auch zu etwas höheren Abgabelasten für die Alten kommen müssen.



PAZ/B. KARLHEINZ SCHINDLER

Raffelhüschen: „Nur privat funktioniert“

Noch mehr Belastungen.
Raffelhüschen: Sagen wir mal so: Den heute 30- bis 50-Jährigen fällt so einiges vor die Füße, das ist richtig. Doch das wäre nicht gekommen, hätte diese Generation mehr Kinder in die Welt gesetzt. Das Deutschland der Zukunft wird kein Bismarckscher Staat sein, der für alle Widrigkeiten des Lebens sorgt. Es reicht nur für eine Grundsicherung.

Das Ende der Solidargemeinschaft?

Raffelhüschen: Nein, überhaupt nicht. Aber eine Solidargemeinschaft, die den Mittelstand beglückt und seine Erbschaften verteidigt, ist keine, die den Armen hilft. Das kleinere Kollektiv der Zukunft kann sich nur noch um die kümmern, die wirklich bedürftig sind.

Das Gespräch führten Steffen Fründt und Anja Struve